

**Zeitschrift:** Jahrheft / Zürcher Unterländer Museumsverein  
**Herausgeber:** Zürcher Unterländer Museumsverein  
**Band:** 22 (1981-1982)

**Artikel:** Hinecht isch di Fasinacht  
**Autor:** Huber, Fritz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1095768>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Hinecht isch di Fasinacht

In meiner Heimatgemeinde im Neuamt gab es kein Fastnachtstreiben wie in den Gemeinden am Zürichsee und für die Schulkinder keinen schulfreien «Schübligzyschtig» und «Fasnachtmëändig». Die Mandate eines hohen Rates der Stadt Zürich und die Predigten der Pfarrer, gegen «des tüfels wiss oder böggen wiss fassnacht zu laufen», hatten die letzten Überreste des vor-reformatorischen Fastnachttreibens ausgetilgt; geblieben waren das «Stüklihöische», das Fastnachtfeuer und die «Fasnachtchüechli».

An der «Puurefasnacht» sammelten sich nach dem Mittagessen die jüngeren Schulkinder, die grössern waren noch in der Kinderlehre, vor einem Bauernhaus an einem Ende des Dorfes. Jedes der Kinder hatte ein Säcklein bei sich. Waren alle Kinder beisammen, riefen sie mit grösster Lautstärke im Chor folgende, etwas unzusammenhängende Verse:

«Hinecht isch di Fasinacht,  
Gämer au e Chüechli znacht,  
I ghööre d Schlüssel chringel,  
D Ziegel ligged uf em Tach,  
Wöisch i alne e gueti Nacht!»

Voller Spannung wartete man, dass die Haustüre geöffnet wurde und die Bäuerin mit einem «Stumpe Stükli» heraustrat; denn an Stelle der wohl früher verteilten «Chüechli» waren «Stükli» getreten. Nun gab es Bewegung in der Kinderschar. Alle drängten nach vorn. Aus der Erfahrung früherer Jahre hatte man gelernt, dass die ersten Spenden gewöhnlich reichlicher ausfielen. Bei einer resoluten Hausfrau konnte es auch heissen: «Lönd die Chlyne füre, die chömed z erschte draa.» Jedes Kind erhielt nun, je nach Freigebigkeit der Bäuerin, eine kleinere oder grössere «Hampfle Stükli». Hie und da wurde etwa ein ungehobeltes Bürschchen am «Söiöörli» mit der Mahnung «Wie säid mer?» zurückgehalten. So zog man von Haus zu Haus,

vor jedem das Fastnachtsprüchlein wiederholend; nur wo eine «ghebigi» Hausfrau wohnte, die nur «ugschelti Uschteröpfelstükli» oder gar «aapränti» austeilte, verzichteten die von früheren Jahren her Gewitzigten auf die Spende. Ganz besonders waren bei uns Buben die Orte geschätzt, wo man statt der «Stükli» einen Zweiräppler erhielt, für den man dazumal zwei Schwärmer kaufen konnte; denn jeder rechte Bub wollte am Fastnachtfeuer etwas zum Knallen haben.

Meine Mutter hatte es ungern, wenn ich mich an dieser Bettelei, wie sie es nannte, beteiligte. Es war mir aber gar nicht um die «Stükli» zu tun, auf die Zweiräppler hätte ich allerdings nicht gerne verzichtet; es war das Gemeinschaftserlebnis, das lockte. Es war halt doch schön, mit all den kleinen Gespanen im Chor das Fastnachtsprüchlein herausschmettern zu können. Ich brachte auch jedes Jahr das Säcklein leer heim, für die «Stükli» fand ich immer willige Abnehmer.

Nach der Kinderlehre zogen die grösseren Knaben mit einem Brückenwagen durch das Dorf. Hier führten die «Bhöörchnabe» das grosse Wort. Es war eine Ehre, in einer der Schlaufen der beiden langen Wellenseile den Wagen ziehen helfen zu dürfen. Jeder Bauer spendete mindestens zwei dürre «Stuude» (Reisigwellen), bei dem einen waren es buchene, bei dem andern solche aus «Tanechriis». Da ein grosses Fastnachtfeuer für das Dorf eine Ehrensache war, gaben die meisten Bauern mehr. Nur ein ältlicher, griesgrämiger Junggeselle weigerte sich jedes Jahr, etwas an das Fastnachtfeuer zu spenden, obwohl seine Reisigwellenbeigen beim Wohnhaus und bei der Scheune bis unter die «Tachrafe» reichten. Obwohl er wie ein «Häftli-macher» aufpasste, wurden ihm doch jedes Jahr einige Reisigwellen entwendet. Niemand hielt das für Diebstahl, denn eine Spende an das Fastnachtfeuer war für jeden Bauernhof ungeschriebene Verpflichtung. Gewöhnlich stellte ein Bauer seine Pferde zur Verfügung, um den schwerbeladenen Brückenwagen auf den «Sunebuk» zu ziehen. Dort lag bereits ein Haufen Abholz und «Braametöörn», welche die Knaben an den vorangehenden Sonntagen aus dem Walde geholt hatten. Der Holzstoss wurde mit Hilfe einiger «Chnabe» um eine Stange herum errichtet. Zuoberst an der Stange

steckte ein «Böögg», in dessen strohernen Eingeweiden einige Handvoll Schwarzpulver verteilt waren.

Nach dem Nachtessen – die meisten Buben hatten daheim noch beim «Hirte» helfen müssen – wanderte man, den Hals in die «Bäietëere» gewickelt, die Kappe über die Ohren gezogen, hinauf zum «Sunebuk». Nicht nur Kinder und junge Leute, nein, auch bestandene Männer liessen es sich nicht nehmen, auf dem zugigen Hoger dem Fastnachtfeuer zuzuschauen. Der weite Blick hinüber ins Glattal, auf der einen Seite begrenzt durch den Stadlerberg, den «Höörage» und die Hügel der untern Allmannkette, auf der andern der Blick gegen den Schwenkelberg und die Lägern, liess in klaren Nächten die Fastnachtfeuer vieler Gemeinden überblicken. Wenn auf allen Seiten rote Pünktchen aufglommen, wenn das eigene Feuer hochauf loderte, dass man es auf dem Üetliberg sehen musste, wenn die Feuerteufel zischend aus dem brennenden «Böögg» fuhren, wenn in fröhlichem Übermut einzeln oder paarweise über das zusammengesunkene Feuer gesprungen wurde, wenn auf dem Boden unberechenbar umherzischende Frösche bei den Mädchen helle, angstvolle Schreie auslösten, stieg die Freude am höchsten. Die «Bhöörchnabe» sorgten dafür, dass das Feuer gleichmässig mit schöner Flamme brannte und dass es, wenn es niedergebrannt war, auch ausgetreten wurde.

Am 1. August 1891 wurde das erste Augustfeuer entzündet, aber noch Jahre nachher brannte an der Fastnacht auf dem «Sunebuk» das Feuer, das uns symbolhaft den nahenden Frühling anzeigte. Da von Jahr zu Jahr weniger Feuer von den nähern und weitem Höhen grüssten, erlosch der Brauch. Die Augustfeuer verkündeten das Denken einer neuen Zeit, einer Generation, die sich durch das Feuer dankbaren Herzens an den Ursprung unserer Eidgenossenschaft erinnern lässt.